



1925-08-28

Camping

Ann Tizia Leitich

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250828&seite=6&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Camping" (1925). *Essays*. 116.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/116

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Camping.

Die amerikanischen Eltern haben leichtes Spiel mit ihrem Nachwuchs im Sommer: sie schicken ihn ins Kamp-Lager – Buben wie Mädchen. Bevor Camping zum Sommervergnügen, zur Ferienerholung werden konnte, respektive bevor es sich so verbilligte und verallgemeinerte, daß es fast jedem zugänglich ist, war der Sommeraufenthalt der Stadtbewohner mit Kindern ein Problem, denn es gibt in Amerika nicht solche Sommerfrischen wie bei uns. Das Kamp ist eine höchst organisierte Gemeinschaft und ein Kamp ohne Lehrer und Führer ist keines. Es gibt sehr teure und exklusive Kamps, diese waren sogar die ersten, die ursprünglichen. Dort gibt es wohl bezahlte und erfahrene Lehrer für alle Sports: Reiten, Schwimmen, Jagen, Tennis, Kanoefahren, Athletik, aber auch für Singen und Theaterspielen, Tanzen und ähnliche schöne Künste. Man nennt diese Kamplehrer „*councillors*“ – Berater. Obwohl das Leben in dem Camp der persönlichen Freiheit den Neigungen des einzelnen jeden Spielraum gewährt, wird doch systematisch dafür gesorgt, daß die Freizügigkeit des Lebens nicht in Zügellosigkeit oder Unregelmäßigkeit ausarte. Abwechselnd besorgt man bestimmte Pflichten und es bedeutet für manches verzogene Söh[n]chen, das aus einer exklusiven Prep School kommt, oder für einen Backfisch aus den eleganten *Boarding schools for young ladies* ein Erlebnis, wenn sie lernen müssen, bei Tisch die anderen zu bedienen, das Menü für einen Tag zusammenzustellen oder die Haushaltsrechnungen zu führen. Gekocht wird in den großen Kamps selbstverständlich von professionellen Köchen. Meistens wird verlangt, daß jeder eine gewisse, ganz bestimmte Ausrüstung mitbringe. Mädchen gehen nie anders als in Hosen oder Breeches, meist khakifarben. Es gibt in Newyork auf Madison Avenue ein Kaufhaus, das von unten bis hinauf in den 12. Stock mit großen und kleinen, teuren und billigen Kampausrüstungsgegenständen angefüllt ist. Man braucht dort nur zu sagen, wo man hingehen will – in die Hügel- und Seenwelt New-Englands, in Kolorados hochgebirge, in das wald- und fischreiche Land um die großen kanadischen Seen. Für alles ist dort bis ins kleinste Detail vorgesorgt. Auch in billigen Kamps wird die Jugend nie ohne strikte und erfahrene Aussicht gelassen, die sich da oft aus freiwilligen Kräften rekrutiert. Viele Vereine haben ihre Kamps, viele Gesellschaftshäuser und Busineß-Organisationen solche für ihre Angestellten, Jugendliche und Erwachsene. Denn da sich der Kamp so großer Beliebtheit bei der Jugend erfreute, versuchten es die Erwachsenen auch. Und es scheint ihnen zu gefallen. Trotzdem ist das, was man sich unter einem richtigen Kamp vorstellt, von der Jugend nicht zu trennen. Es gehört ihr und zu ihr, die den Steinwüsten der sommerlichen Städte entrinnend, das Ohr an die Erde legen, das Auge vom Grün trinken lassen darf, die Lungen sich von der Luft durchströmen lassen und von ihren Führern, ihren Lehrern, die nichts anderes sind als ihre erwachsenen Freunde, die Fertigkeiten lernen, mit denen man sich zu seiner Freude der Natur und des eigenen Körpers bedient. Die meisten indianischen Namen der Kamps – Cowasset, Twa-ne-Ko-tah, Aloha – sind schon ein Programm. In den Kindern und jungen Leuten sollen im Kamp jene Eigenschaften großgezogen werden, die ein Naturvolk stark vor dem andern machen: Nie verlegen, sich selbst zu helfen, kräftig an Leib und Seele, freudig und selbstvertrauend.

A. T. L.

[Camping.] Die amerikanischen Eltern haben leichtes Spiel mit ihrem Nachwuchs im Sommer: sie schicken ihn ins Camp-Lager — Buben wie Mädchen. Bevor Camping zum Sommervergnügen, zur Ferienerholung werden konnte, respektive bevor es sich so verbilligte und verallgemeinerte, daß es fast jedem zugänglich ist, war der Sommeraufenthalt der Stadtbevohner mit Kindern ein Problem, denn es gibt in Amerika

nicht solche Sommerfrischen wie bei uns. Das Camp ist eine höchst organisierte Gemeinschaft und ein Camp ohne Lehrer und Führer ist keines. Es gibt sehr teure und exklusive Camps, diese waren sogar die ersten, die ursprünglichen. Dort gibt es wohl bezahlte und erfahrene Lehrer für alle Sports: Reiten, Schwimmen, Jagen, Tennis, Kanoe fahren, Athletik, aber auch für Singen und Theaterspielen, Tanzen und ähnliche schöne Künste. Man nennt diese Camplehrer „councillors“ — Berater. Obwohl das Leben in dem Camp der persönlichen Freiheit und den Neigungen des einzelnen jeden Spielraum gewährt, wird doch systematisch dafür gesorgt, daß die Freizügigkeit des Lebens nicht in Zügellosigkeit oder Unregelmäßigkeit ausarte. Abwechselnd besorgt man bestimmte Pflichten und es bedeutet für manches verzogene Söhnchen, das aus einer exklusiven Prep School kommt, oder für einen Backfisch aus den eleganten Boarding schools for young ladies ein Erlebnis, wenn sie lernen müssen, bei Tisch die andern zu bedienen, das Menü für einen Tag zusammenzustellen oder die Haushaltsrechnungen zu führen. Gekocht wird in den großen Camps selbstverständlich von professionellen Köchen. Meistens wird verlangt, daß jeder eine gewisse, ganz bestimmte Ausrüstung mitbringe. Mädchen gehen nie anders als in Hosen oder Breeches, meist khakifarben. Es gibt in Newyork auf Madison Avenue ein Kaufhaus, das von unten bis hinauf in den 12. Stock mit großen und kleinen, teuren und billigen Campausrüstungsgegenständen angefüllt ist. Man braucht dort nur zu sagen, wo man hingehen will — in die Hügel- und Seenwelt New-Englands, in Kolorados Hochgebirge, in das wald- und fischreiche Land um die großen kanadischen Seen. Für alles ist dort bis ins kleinste Detail vorgesorgt. Auch in billigen Camps wird die Jugend nie ohne strikte und erfahrene Aufsicht gelassen, die sich da oft aus freiwilligen Kräften rekrutiert. Viele Vereine haben ihre Camps, viele Gesellschaftshäuser und Business-Organisationen solche für ihre Angestellten, Jugendliche und Erwachsene. Denn da sich der Camp so großer Beliebtheit bei der Jugend erfreute, versuchten es die Erwachsenen auch. Und es scheint ihnen zu gefallen. Trotzdem ist das, was man sich unter einem richtigen Camp vorstellt, von der Jugend nicht zu trennen. Es gehört ihr und zu ihr, die den Steinwüsten der sommerlichen Städte enttrinnend, das Ohr an die Erde legen, das Auge vom Grün trinken lassen darf, die Lungen sich von der Luft durchströmen lassen und von ihren Führern, ihren Lehrern, die nichts anderes sind als ihre erwachsenen Freunde, die Fertigkeiten lernen, mit denen man sich zu seiner Freude der Natur und des eigenen Körpers bedient. Die meisten indianischen Namen der Camps — Cowasset, Twa-ne-ko-tah, Aloha — sind schon ein Programm. In den Kindern und jungen Leuten sollen im Camp jene Eigenschaften großgezogen werden, die ein Naturvolk stark vor dem andern machen: Nie verlegen, sich selbst zu helfen, kräftig an Leib und Seele, freudig und selbstvertrauend.